

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Empirische Kulturwissenschaft Schweiz

Band: 48 (1952)

Buchbesprechung: Bücherbesprechungen = Comptes-rendus de livres

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dern erschienen waren. Das Hauptarbeitsthema galt zwei Tanzformen, die zu den ältesten und weihenvollsten überhaupt gehören dürften: dem Schwerttanz und dem Stocktanz. Der bekannte Musikethnologe M. Schneider (Barcelona), der diese Tagung mitgestaltet hatte, referierte über die Erklärung der verschiedenen Phasen des Schwerttanzes auf Grund mythologischer Vorstellungen. Der durch sein Buch «Schwerttanz und Männerbund» um diese Materie besonders verdiente Volkskundler R. Wolfgang (Salzburg) vermochte es, anhand einer reichen Bilderfolge die Vielfalt des Schwerttanzes in Europa darzustellen. In deutscher Sprache referierten außerdem zu diesem Thema H. v. d. Au (Darmstadt), F. Hoerburger (Regensburg) und W. Salmen (Freiburg i. Br.). W. Wiora und W. Salmen (Freiburg i. Br.) behandelten in einem längeren Vortrag den «Sinn des Tanzes in den verschiedenen Gesellschaftsschichten des Mittelalters», wobei sich besonders die enge Zusammenarbeit von Volkskunde, Musikgeschichte und der vergleichenden Liedforschung als notwendig erwies. W. Wiora vermochte außerdem in einer scharfsinnigen Untersuchung den Nachweis zu erbringen, dass das berühmte Tanzlied von Kölbigke aus dem Jahre 1020² zum Hochzeitsritus gehörte und keine reine Ballade ist. Die in vielen Fassungen überlieferte Erzählung legt nahe, dass es sich hier um ein balladeskes Brauchtumslied zu pantomischem Brauttanz handelt.

Aber auch für praktische Sammelarbeiten gab es während dieses Kongresses Anreiz genug. Gleichzeitig lief nämlich ein Certamen Internacional de Folklore, während dem Volkstanzgruppen aus vielen Ländern Europas und Südamerikas erlesene Tänze zeigten. Als ausgesprochene Rückzugsgebiete erwiesen sich dabei die baskischen Provinzen sowie die balearischen Inseln. Namentlich was diese Gruppen vorführten, wirkte eindrucksfähig wegen des hohen tänzerischen Könnens und der ungebrochenen Teilhabe an einem geschichtstiefen Erbe. In einigen Provinzen Spaniens ist heute noch ein Tanzgut lebendig, das wurzelecht ist und z. T. mit neuen Mitteln das Eigentümliche des Männlichen wie des Weiblichen auf altem Grunde mobilisiert. Die Vorführungen liessen erkennen, dass in traditionsreichen Ländern – wozu die Alpengebiete zweifellos gehören dürften – auch heute noch abseits vom Jazz und anderen Abarten modernen Gesellschaftstanzes ansprechende und vollgültige Volkstänze in neuer Gewandung sinnvoll geübt werden können.

Walter Salmen

Bücherbesprechungen – Comptes-rendus de livres

Europäische Volksmärchen, hsg. von Max Lüthi. Manesse-Bibliothek der Weltliteratur, Zürich 1951. – 586 S.

Dem Herausgeber dieser Sammlung verdanken wir das Buch über «Das europäische Volksmärchen» (rez. von Fr. Ranke im SAVk 45, 78–80) welches von einem literaturwissenschaftlichen Standpunkt aus eine stilistische Definition des Märchens gibt, die fortan aus der volkskundlichen Diskussion um den Märchenbegriff nicht mehr wegzudenken ist. Lüthi ist also zweifellos berufen, uns in einer Sammlung von 67 Nummern das Beste und Charakteristische auszuwählen, charakteristisch im Sinne des europäischen Märchens, dessen kennzeichnende Gruppe nach Stil und Stoff die Schimäremärchen (nach von Sydow) oder Zaubermärchen (nach Aarnes Verzeichnis Nr. 300–749) bilden, «welthaltige Abenteuererzählungen von sublimierender Stilgestalt», wie Lüthi sagt.

Die Sammlung ist gruppiert nach Nationalitäten. Fast alle Staaten Europas von Russland bis nach Portugal, von Irland bis nach Griechenland sind vertreten, mit durchschnittlich etwa drei Märchen für jede Nation. Das Märchen ist zwar durch die Stileigentümlichkeit der «universalen Beziehungsfähigkeit» lokal wenig gebunden; es ist nach Grimm «poetisch» im Gegensatz zur «historischen» Sage. Und doch lassen

² Vgl. J. Meier: SAVk 33 (1934) 152 ff.

sich innerhalb der abendländischen Einheit die nationalen Verschiedenheiten nicht erkennen. Die vorliegende Sammlung gibt Anlass zu derartigen Beobachtungen. Sie zeigt nach Lüthis eigenem Hinweis ein west-östliches Kulturgefälle in dem Sinn, dass die russischen Märchen «urtümlicher» sind als die deutschen, die deutschen «traumhafter» als die französischen, die sich von den letzteren, wie die Rankeschülerin Elisabeth Koechlin in ihrer Basler Dissertation schön gezeigt hat, durch spielerische Bewusstheit Individualisierung und Wirklichkeitähnlichkeit unterscheiden. Realistik möchte man auch dem schweizerischen, speziell dem alpinen Märchen zuschreiben, besonders wenn man das neben dem «Fygesack» (aus Sutermeister) ausgewählte neuere Beispiel in Betracht zieht, nämlich den «Gion Tgavrèr» aus Uffers märchenbiologisch wichtiger rätoromanischer Sammlung (Schriften der SGV. 29). Diese Geschichte der Abenteuer von Hans dem Geishirt, der die Prinzessin heiratet (Aarne-Thompson Nr. 935), ist ein treffliches Beispiel für den Lokalgeschmack und die alpine Realistik.

Wertvoll sind neben den in andern Sammlungen schon erschienenen Stücken die beiden Märchen aus Irland, wo heute noch Märchenerzähler und -erzählerinnen leben. «Finn der Sohn des Cùl», die Geschichte der Verführung einer behüteten Königstochter, und «Denis der Kartenspieler», welcher von seiner Leidenschaft geheilt wird durch den Gang in die Hölle, sind die beiden von Prof. Heinrich Wagner 1946/47 in Irland aufgezeichneten, ins Deutsche übertragenen und hier zum erstenmal publizierten Stücke.

Die nötigen Quellenhinweise und ein sehr lesenswertes Nachwort beschliessen die Sammlung. Im Nachwort (S. 561) ist der Satz zu lesen: «Die Märchen sind nicht nur Symbole». Diese Zurückhaltung berührt wohltätig gegenüber ausschliesslichen symbolistisch-psychologischen Deutungsversuchen, in welchen Märchenmotive, ohne Berücksichtigung der Resultate der Märchenforschung, in archetypische Schemata gepresst werden.

Richard Weiss

Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde. Herausgegeben von Karl Meisen. 2. Jahrgang, 1951 (erschienen 1952). Bonn, Ferd. Dümmlers Verlag. 220 S. mit Abb. Broschiert DM 9.80.

Hatte schon der vor zwei Jahren erschienene erste Band des Rheinischen Jahrbuches gezeigt, dass wir es hier mit einer Publikation von überraschendem Reichtum und von sehr beachtlichem Niveau zu tun haben, so führt der zweite Band diese Linie erfolgreich weiter, und es gehört dem Herausgeber verdientes Lob für die sorgfältige Zusammenstellung. Der Einleitungsaufsatz von Kurt Tackenberg befasst sich mit dem ältesten Hausbau Norddeutschlands und der Ingwäonenfrage; er stellt auf grossen Strecken eine Polemik gegen Bruno Schiers Hauslandschaften dar und kommt auf Grund von Ausgrabungen zum Schluss (S. 31): «Aus dem bisher erbrachten, nicht einmal zahlreichen Grabungsmaterial scheint jetzt schon so viel abzulesen zu sein, dass die heute zu erfassenden Hausbaulandschaften des Küstenstreifens und der übrigen deutschen Gebiete verhältnismässig junge Bildungen der letzten 600–700 Jahre sind». – Einen höchst interessanten Versuch unternimmt Josef Hanika: «Die schwarzen Prinzessinnen. Beziehungen eines Märchenmotivs zum Brauchtum»; es handelt sich um das allmähliche Weisswerden der schwarzen Prinzessinnen durch Erlösung; im Brauchtum finden diese Prozesse ihre Darstellung in den Initiationsriten als ein Erleiden des Mondschilds. – Das Gebiet der Sage und der Legende betreten Nikola Reinartz mit «Die Steinfelder Gründungssage vom Bonschariant» und Kyll/Röder mit «Die Fraukirch in der Pellenz im Rheinlande und die Genovefalegende»; Studien zur Geschichte der Melodie des Reäpliedes bietet Ernst Klusen. – Die drei Aufsätze, die sich mit «Glaube und Brauch» befassen, erfordern unsere ganz besondere Aufmerksamkeit. Eigenwillig und kühn, zu Bewunderung und zu Kritik herausfordernd, ist Leopold Schmidts Beitrag zur Methode der volkskundlichen Maskenforschung, der sich die Schneckenmaskierung zum Thema wählt, ein Thema, das den Rezessenten besonders ansprach, da er bereits vor zwei Jahren eine Arbeit über die Verbreitung der SchneckenSpeise veröffentlicht hatte, in denen auch der «Schneckenbälle» Erwähnung getan wurde. Schmidt behandelt nun ein durchaus anderes Problem: das der Verwendung der Schneckenschalen (und auch der Eierschalen) im Maskenbrauchtum; in den beiden Arbeiten zeigte es sich, dass ein Zurückgehen in prähistorische Zeiten erst die weiten Perspektiven eröffnete. – Die Abhandlung von Ernst M. Wallner über den Weihnachtsleuchter bringt eine sorgfältig dokumentierte und schön bebilderte Darstellung der Verhältnisse in Siebenbürgen, geschrieben 1943/44; es wäre für die

Brauchtumsentwicklung aufschlussreich, könnte man die heutigen Zustände damit vergleichen. – Wir möchten nicht verfehlten, auch auf den sehr schönen Beitrag des Herausgebers K. Meisen hinzuweisen, der sich mit den Springprozessionen und Schutzheiligen gegen den Veitstanz im Rheinlande beschäftigt. R. Wildhaber

Ir. Paul Lindemans, *Geschiedenis van de landbouw in België. Eerste deel.* Antwerpen, De Sikkel, 1952. 472 S., 43 Fig. und 28 Taf. 17 × 24 cm.

Das auf zwei Bände geplante grosse Werk von Lindemans will einen Überblick geben über die Geschichte der Landwirtschaft in Belgien, wobei unter Landwirtschaft die gesamte Bebauung und Ausnützung des Kulturbodens zu verstehen ist, d. h. also Ackerbau, Graswirtschaft und damit im Zusammenhang die Viehzucht. Es werden Belege in Zitaten und Abbildungen aus älteren Schriftstellern und Dokumenten in reicher Auswahl ausgebreitet; auch die sprachliche Seite ist gut berücksichtigt. Für uns erhält die Arbeit insbesondere deshalb noch ihren erhöhten Wert, als der Verfasser sich bemüht, ganz Belgien möglichst gleichmäßig darzustellen, also die vlaamschen und die wallonischen Bodensysteme und entsprechenden Ausdrücke zu zeigen.

Es werden zuerst die verschiedenen Betriebssysteme der Landwirtschaft, vor allem die Arten der Düngung und Bodenverbesserung geschildert, wobei auch die bei uns bekannten Düngungen mit Mergel und Asche aufgeführt werden. Dann kommt ein Kapitel über die Fruchtfolge, die Dreifelderwirtschaft (auch der «Einfang» wird erwähnt), das Brachland. Der eigentliche Feldbau mit den zugehörigen Werkzeugen und Geräten wird in guter Ausführlichkeit im folgenden Abschnitt behandelt. Hier ist hinzuweisen auf die genauen Beschreibungen und Zeichnungen der Pflugtypen, u. a. des Brabanter Pfluges als des Prototyps der modernen Pflüge; bei den Eggen sind drei- und viereckige in Gebrauch; ein für Belgien typisches Ackerbauergerät ist «het molberd», ein leicht geschweiftes Brett, auf das beim Ziehen die Ackererde an unebenen Stellen zur Ausgleichung aufgeladen wird. Bei der Bebauung ist eigenartig der sog. «runde Acker», wo man mit der Bearbeitung in der Mitte beginnt und in Kreisen nach aussen geht (S. 151). Eingehend wird ferner die wirtschaftlich-soziale Seite des Feldbaus erörtert: Landerwerb, Pacht, Kauf und Verkauf. Daran schliesst sich die Weidewirtschaft an: das der Dorfgemeinschaft gehörige Land (die Allmend und deren Weiterentwicklung) und die verschiedenen vorkommenden Formen der Privatweiden. Rechtlich sind für uns interessant – und berühren sich teilweise mit unseren Bräuchen – das Überbleibsel der Waldweide, das Weiden in «s Heren straten», das Weiden auf dem Brachland, die Umzäunung und Einhegung, die Viehpfändung. Es schliesst sich an die Viehzucht mit der Stallfütterung und der Anpflanzung von Futterpflanzen. Das Schlusskapitel bietet eine knappe Darstellung der Heuwirtschaft, wobei vor allem der Exkurs über die Sense wertvoll ist. – Alles in allem: eine sehr aufschlussreiche und sorgfältig geschriebene und gut belegte Arbeit, die wirklich Anerkennung verdient. Wir sind gespannt auf den zweiten Teil.

R. Wildhaber

Ausgegeben Oktober 1952

Der Nachdruck sämtlicher Artikel ist nur mit genauer Quellenangabe gestattet

Buchdruckerei G. Krebs Verlagsbuchhandlung AG., Fischmarkt 1, Basel